

## Tödliche Zone KZ-Außenlager: Raumorganisation und die Be- und Entgrenzung von Gewalt 1942–1945<sup>1</sup>

*Marc Buggeln*

Bis heute kann Wolfgang Sofskys Buch »Die Ordnung des Terrors« als das zentrale Referenzwerk hinsichtlich der Bedeutung der Gewalt im Konzentrationslager bezeichnet werden.<sup>2</sup> Er untersucht u.a., wie die SS im Besitz der absoluten Macht den Willen der Häftlinge in einem klar abgegrenzten Raum durch Gewalt und Terror brach und sie vielfach tötete. Sofsky entwickelt durch seine soziologische Betrachtungsweise eine sehr viel strukturiertere Lesart des Lagers als dies die Werke von Historikern bis dahin getan hatten. Insbesondere wird auch die Bedeutung des Raumes für das Handeln im Lager erstmals umfassend analysiert. Aus der Sicht des Historikers ist es allerdings ein folgenreicher Schritt, dass Sofsky ein quasi gesamtideelles Konzentrationslager aus unterschiedlichen Lagerphasen und Hauptlagern kompiliert. Hieraus erklärt sich u.a. auch seine These, dass der einmal in Gang gebrachte Gewaltprozess sich nicht mehr stoppen ließ.

In meinem Beitrag wird es darum gehen, die letzte Phase der Konzentrationslager von 1942 bis 1945, die durch die verstärkte Einbeziehung der Arbeitskraft der KZ-Häftlinge in die Rüstungsindustrie geprägt war, daraufhin zu untersuchen, ob sich die Formen der Gewalt sowie die Prozesse ihrer Be- und Entgrenzung in dieser Zeit veränderten. Schwerpunktmäßig werde ich auf die Verbindungen zwischen dem geographischen Raum und der Gewalt als Bestandteil eines sozialen Raums eingehen. Dabei verstehe ich den geographischen und den sozialen Raum im Sinne Pierre Bourdieus nicht als fixe Entitäten, die klar voneinander abgrenzbar sind, sondern der

---

1 Ich danke Daniel Butscher, Inge Marszolek, Felix Schnell, Kirsten Sander und Michael Wildt für ausführliche Diskussionen an verschiedenen Textfassungen.

2 Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (Frankfurt am Main: Fischer, 1993).

geographische Raum ist immer auch durch das Soziale mitbestimmt und der soziale Raum durch die geographischen Verhältnisse mitgeprägt.<sup>3</sup> Gewalt wird hier im Sinne von Heinrich Popitz'

enger Definition vor allem als physische Gewalt untersucht.<sup>4</sup> Wichtig zu betonen ist, dass ich Gewalt als soziale Handlung begreife, die immer auch etwas über die Beziehungen zwischen den Beteiligten aussagt und zugleich mit den Zuschauenden in einem kommunikativen Verhältnis steht.<sup>5</sup>

Wolfgang Sofsky hat zu Recht betont, dass jede Macht, die sich länger zu halten versucht, Raum und Zeit organisiert. Er hat dabei in den Mittelpunkt gestellt, dass die absolute Macht in den Konzentrationslagern versuchte, Raum und Zeit als Sinn- und Ordnungsressource für die Häftlinge zu zerstören.<sup>6</sup> Aus meiner Sicht zu einseitig ist seine Interpretation, dass absolute Macht an Formen der Institutionalisierung wenig Interesse hat und Zeitpläne beständig verlässt. Sofsky übersieht zudem, dass die räumliche und zeitliche Organisation der Lager stark von äußeren Einflüssen, insbesondere vom Kriegsverlauf, mitbestimmt war.

Die sich ab 1942 verstärkt vollziehende Einbeziehung der KZ-Häftlinge in die Rüstungsproduktion veränderte sowohl die räumliche

3 Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und »Klassen«* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991); ders., »Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum« in: *Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge*, Bd. 2, hrsg. von Martin Wentz (Frankfurt am Main/New York: Campus, 1991), S. 25–34. Zur neueren deutschen Raumsoziologie: Martina Löw, *Raumsoziologie* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001); Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006). Dabei scheint mir aber Martina Löws Diktum, dass aufgrund des Wechselverhältnisses gar nicht mehr zwischen sozialem und geographischem Raum unterschieden werden sollte, eher erkenntnisthemmend. Bourdieus Betonung des Wechselverhältnisses scheint mir ausreichend, um nicht der Gefahr der Essentialisierung des geographischen Raumes aufzusitzen.

4 Heinrich Popitz, *Phänomene der Macht*, (Tübingen: Mohr Siebeck, 2. stark erweiterte Auflage, 1992). Für die Untersuchung der Geschichte der Konzentrationslager insgesamt ist aber zu betonen, dass meiner Ansicht nach das Phänomen des Vorenthaltens von Nahrung und Bekleidung von zentraler Bedeutung ist und auch als Gewalt analysiert werden sollte, was die neuere Gewaltforschung bisher kaum getan hat.

5 Vorbildlich in dieser Hinsicht für das Untersuchungsfeld Konzentrationslager: Elissa Mailänder-Koslov, *Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Außeherinnen im Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek 1942–1944* (Hamburg: Hamburger Edition, 2009).

6 Sofsky, *Ordnung*, a. a. O. (Anm. 1), S. 61–69.

wie die zeitliche Organisation in den Lagern. Im Folgenden wird am konkreten Beispiel untersucht, welche Auswirkungen die Veränderungen ab 1941/42 im KZ-Komplex Neuengamme hatten und insbesondere wie sich die Gewalt dort veränderte. Bevor die ersten Außenlager eingerichtet wurden, befanden sich im Hauptlager Neuengamme im Sommer 1942 etwa 3.500 Häftlinge. Im Frühjahr 1943 existierten dann fünf Außenlager. Zu einem rapiden Ausbau des Außenlagersystems kam es aber erst ab dem Frühjahr 1944. Insgesamt waren schließlich 86 Außenlager des KZ Neuengamme über Norddeutschland verteilt. Im Frühjahr 1945 waren in Neuengamme insgesamt etwa 53.000 Häftlinge eingesperrt, von denen etwa 80 Prozent in Außenlagern Sklavenarbeit leisteten. Ähnliche Verhältnisse zwischen Haupt- und Außenlagern bestanden in den meisten KZ-Komplexen in den letzten Kriegsmonaten.<sup>7</sup>

Als erstes gehe ich kurz auf die Verbindung von äußeren Einflüssen, innerer Entwicklung und Sterblichkeitsraten in diesem Zeitraum ein. Im KZ-Komplex Neuengamme lassen sich ab 1942 drei sehr unterschiedliche Phasen hinsichtlich der Sterblichkeit der Häftlinge beobachten. Zu Beginn des Arbeitseinsatzes in der Rüstungsindustrie wurde die Terrorisierung der Häftlinge unvermittelt fortgesetzt. Trotz langer und schwerer Zwangsarbeit gab es weiterhin endlos lange Appelle mit häufigen Schlägen und brutale Strafen wie das Baumhängen, nach deren Vollzug sich Häftlinge tage- und zum Teil wochenlang kaum bewegen konnten. Die Folge war eine sehr hohe Sterblichkeit. Als die SS-Führung merkte, dass dies den eigenen Zielen, wie der Erhöhung der Häftlingszahl und der stärkeren Beteiligung an der Kriegsproduktion zuwiderlief, versuchte sie in der zweiten Phase der Gewalt gewisse Grenzen zu setzen. Die Appelle wurden deutlich verkürzt, das Baumhängen verboten. Die Sterblichkeit in den Außenlagern ging daraufhin deutlich zurück, was zeigt, dass die SS-Führung sehr wohl in der Lage war die Gewaltverhältnisse in den Lagern in ihrem Sinne zu regulieren. Ab dem Herbst 1944 kam es in der dritten Phase aufgrund von Überfüllung, Nahrungsmangel und Gewaltzunahme erneut zu einem Massensterben. Die SS versuchte die kranken Häftlinge in bestimmte To-

<sup>7</sup> Die hier genannten Zahlen sowie der gesamte Artikel beruhen auf den Forschungen zu meiner inzwischen publizierten Dissertation: Marc Buggeln, *Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme* (Göttingen: Wallstein, 2009). Den im Artikel untersuchten Zusammenhang zwischen Raum und Gewalt habe ich in der Dissertation nicht systematisch untersucht.

deszonen zu verlagern, die von den produktiven Zonen getrennt bleiben sollten, um dort kriegswichtige Produktionen aufrecht zu erhalten.<sup>8</sup> Dies gelang jedoch nur partiell. Generell ist dabei zu sagen, dass die Verbindung zwischen Sterblichkeitsrate und Gewaltausmaß in den Lagern nicht durchgängig linear war. Denn insgesamt war nicht die direkte physische Gewalt der Hauptgrund für die meisten Todesfälle, sondern die strukturelle Gewalt in Form von Unterernährung und schwerer Zwangsarbeit. Die physische Gewalt war aber immer notwendig, um die Häftlinge trotz dieser Umstände weiter zur Arbeit zu treiben und die Ordnung im Lager zu wahren. Aus diesem Grund lässt sich für die Lager mit hoher Sterblichkeit fast immer auch ein hohes Maß an ausgeübter Gewalt beobachten. Allerdings wurde auch in einigen Lagern mit niedriger Sterblichkeit häufig Gewalt ausgeübt. So gab es beispielsweise im Lager Salzgitter-Drütte die größte Zahl an Exekutionen, aber die Sterblichkeitsrate im Lager war ab Mitte 1944 vergleichsweise niedrig.<sup>9</sup> Dies lag vermutlich daran, dass hier einzelne brutale Gewaltakte im Zentrum standen, die für die Sterblichkeitsrate insgesamt aber von geringer Bedeutung waren.

Im Folgenden soll es nun darum gehen, wie die Räume der Gewalt in den Außenlagern des KZ Neuengamme konkret aussahen und welche Prozesse von Gewaltentgrenzung und -begrenzung es in ihnen gab. Ich beginne dabei mit einer Beschreibung der Räume, in denen sich Aufseher und Häftlinge bewegten und der Frage, welche Gewaltpraktiken in ihnen ausgeübt wurden bzw. aufgrund der spezifischen Eigenschaften des Ortes besonders wahrscheinlich waren. Hierzu sollen in systematischer Hinsicht drei Gewaltorte unterschieden werden: 1. das Außenlager selbst, 2. der Weg zwischen Lager und Arbeitsstätte und 3. die Arbeitsstätte.

Die Außenlager des KZ Neuengamme waren alle deutlich kleiner als das Hauptlager. Kein Außenlager war mit mehr als 3.000 Häftlingen belegt, während sich im Hauptlager mitunter über 12.000 Häftlinge befanden. Das Hauptlager selbst war in mehrere Zonen unterteilt, die mit Stacheldraht voneinander abgetrennt waren, u.a. auch Räume, in denen viel Gewalt ausgeübt wurde, wie z.B. der Arrestbunker, der oftmals auch als Hinrichtungsstätte genutzt wurde. Die Außenlager dagegen waren intern nicht zониert, sondern nur durch den Außenzaun begrenzt. Gewalt

<sup>8</sup> Zu den drei Phasen: Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 206–218.

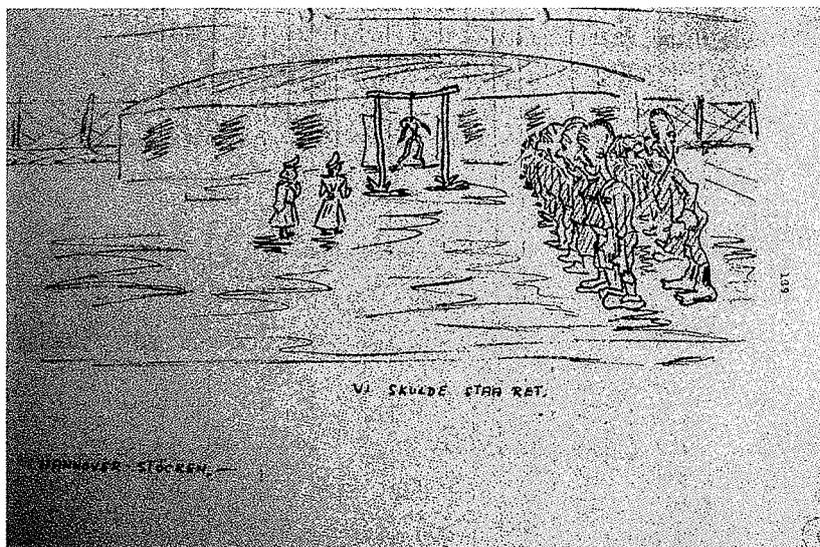
<sup>9</sup> Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 203f. und 298–307.



Abbildung 1: Neuengammer Außenlager in Meppen-Versen.<sup>11</sup>

wurde so im Außenlager nur in generell für alle zugänglichen Bereichen ausgeübt. Neben der unter freien Himmel vollzogenen und meist gut sichtbaren Gewalt, etablierten sich in einigen Lagern verstecktere Gewalttätigkeiten in seltener frequentierten Örtlichkeiten, wie z.B. Wasch- oder Lagerräumen. Die meisten Außenlager waren als Barackenlager organisiert, doch es gab auch Lager in vormaligen Wohnhäusern, Schulen, Pferdeställen oder unterirdischen Tanks.<sup>10</sup> Es lässt sich festhalten, dass dort, wo die Überwachungsmöglichkeiten der SS durch die baulichen Gegebenheiten des Lagers erschwert wurden, diese in der Tendenz häufiger zur Gewalt griff.

10 Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 152–155. Ähnliche Befunde für die Topographie der Dachauer Außenlager: Sabine Schalm, *Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945* (Berlin: Metropol, 2009). Als früher Aufsatz, der sich am Beispiel eines Außenlagers ausführlich mit der Lagertopographie auseinandersetzt: Rainer Fröbe, »Arbeit für die Mineralölindustrie. Das Konzentrationslager Misburg«, in: *Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkriegs, Band 1*, hrsg. von ders. u. a. (Hildesheim: August Lax, 1985), S. 131–275, hier S. 154–163.



*Abbildung 2: Die Hinrichtung des polnischen Häftlings Wladislaw Zysk am 22. Februar 1945 im Außenlager Hannover-Stöcken.*

Für eine tödliche Form der Gewalt, die Exekution durch den Strang, wurden in den Außenlagern, wie im Hauptlager, die Appellplätze als Tatort gewählt und alle Häftlinge wurden gezwungen, die Vollstreckung anzusehen. Die öffentliche Exekution bildete für die SS eine hervorragende Möglichkeit, ihre große Machtfülle zu demonstrieren, während sie den Häftlingen besonders deutlich die eigene Machtlosigkeit vorführte. Den Häftlingen blieben die Ereignisse oft in traumatischer Erinnerung. Sie waren hilflose Zuschauer auf die die Gewalt der SS starke Wirkung entfaltete. Zum Teil war es aber auch der deutschen Bevölkerung möglich, Exekutionen zu verfolgen. So im in einer Niederung gelegenen Außenlager Bremen-Blumenthal, das vom Ort gut einsehbar war. Die Erhängung eines polnischen Häftlings im Lager führte dort zu einem Volksauflauf an den sich einige Bewohner noch heute erinnern.<sup>12</sup> Dort kam es auch zur weitestgehenden Imitation der Praktiken der SS durch lo-

<sup>11</sup> Detailliertere Informationen zu den Abbildungen finden sich im Abbildungsverzeichnis.

<sup>12</sup> Vgl. ausführlich zur Bedeutung der Exekutionen: Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 378–383.

kale NS-Würdenträger. Der Blumenthaler Ortsgruppenleiter marschierte mit umgeschallter Pistole durch das Lager und beleidigte dabei mehrere Häftlinge. Auch an anderen Orten kam es zum Teil zu imitatorischen Gewaltpraktiken durch die Bevölkerung, etwa wenn Kinder die Häftlinge auf dem Arbeitsweg mit Steinen bewarfen.<sup>13</sup>

Die zentrale Markierung zwischen innen und außen bildete in allen Außenlagern der äußere Zaun. Auf die Häftlinge konnte bei Annäherung von den Wachtposten geschossen werden. Die Begrenzung der Außenlager war ähnlich starr und absolut wie im Hauptlager und auch hier gelang nur wenigen Häftlingen die Flucht aus dem Lager über den Zaun. Während der Zaun im Hauptlager häufig zur Konstruktion von »auf der Flucht erschossen«-Fällen genutzt wurde, bei denen Häftlinge von Wachmännern auf den Zaun getrieben wurden, war dies in den Außenlagern nur selten der Fall. Hier boten die Arbeitsorte und die Wege dorthin sehr viel bessere Räume für reale wie fingierte Fluchtversuche.

Zum zweiten Raum: Der Weg zwischen Lager und Arbeitsstätte bildete in den meisten Fällen den Raum mit der aus Sicht der SS unsichersten Grenzziehung. Die Markierung zwischen innen und außen war in diesem Fall nicht starr, sondern dynamisch. Sie musste täglich von den Wachtoldaten definiert werden. Sie entschied, ob ein Schritt ab vom Weg mit Schlägen bestraft, als Fluchtversuch bis hin zum Erschießen geahndet oder aber bis zu gewissen Graden akzeptiert wurde. Dadurch ergab sich auf den Marschwegen ein breites Feld von Handlungsoptionen, das in den unterschiedlichen Außenlagern auch sehr verschieden genutzt wurde. In einigen Außenlagern wurde in Maßen geduldet, dass sich Häftlinge mit Nahrungsmitteln aus Gärten und Feldern versorgten, in anderen wurde auf dem Weg häufig geprügelt und vereinzelt auch geschossen. Für die Wachmannschaften dominierte dabei die Sicherheitslogik diesen Raum. Für die Häftlinge bot die Situation Chancen wie Gefahren. Sie konnten sich mit Glück in den Besitz lebenserhaltender Nahrungsmittel bringen. Doch sie hatten keine Gewähr, dass der an einem Tag gewährte Freiraum

---

13 Silke Betscher, »AusHandlungsRäume. Die Bunkerbaustelle und die Lager in der Erinnerung der Anwohner«, in: *Landschaft – Natur – Geschichte. Wie kann Natur bewahrt und Erinnerung gestaltet werden*, hrsg. von Dietrich Hagen & Katharina Hoffmann (Oldenburg: Isensee, 2008), S. 101–114, insbes. S. 108f.

am nächsten Tag noch galt, sondern es konnte auf eine ähnliche Handlung genauso mit brutaler Gewalt geantwortet werden.

Zum dritten Raum: An den Arbeitsstellen wurde die Grenze zumeist nicht so eindeutig und starr wie im Außenlager, aber auch nicht so dynamisch wie auf dem Arbeitsweg gezogen. Auf Baustellen setzte die SS in der Regel Postenketten ein um bestimmte Arbeitsplätze oder die gesamte Baustelle zu sichern – je nach Größe des Areals und Verfügbarkeit von Wachmännern. In den Fabriken war es das Ideal der SS, dass die Häftlinge zumindest in anderen Gebäuden eingesetzt waren als zivile Zwangsarbeiter, doch auch dies war nicht immer der Fall. Wenn es möglich war, standen die Wachposten vor allem an den Ausgängen der Gebäude. Ansonsten wurde versucht, die Häftlingsarbeitsplätze von anderen durch Postenketten abzutrennen, doch auch dies war nicht in allen Fabriken möglich. Dadurch kam es in wenigen Fällen zu Fluchten, weil Häftlinge sich Kleidung von zivilen Zwangsarbeitern besorgten. Deutlich häufiger gelang es Häftlingen, von den schlechter zu bewachenden Baustellen zu fliehen. Insbesondere bei den in den Städten eingesetzten Baubrigaden verfügte die SS nicht immer über ausreichend Wachleute, um die innerstädtischen Baustellen ausreichend zu sichern. Besonders lax waren die Bewachungsbedingungen bei einigen Kommandos mit Juden, die in der Trümmerbeseitigung eingesetzt waren, weil die SS nicht mit der Flucht der Frauen rechnete. Dies traf insbesondere für die weiblichen jüdischen Häftlinge zu, die zwei Drittel der weiblichen Häftlinge stellten. In ihren Erinnerungen betonen sie, dass sie nicht wussten, wohin sie hätten fliehen sollen. Einige Frauen des Lagers Bremen-Obernheide berichteten beispielsweise, dass sie sich mehrfach für mehrere Stunden vom Kommando entfernt hätten, u. a. um Lebensmittel zu suchen, aber dann wieder dorthin zurückgekehrt seien.<sup>14</sup>

Formen von besonders brutaler Gewalt wurden vor allem im Außenlager selbst ausgeübt, u. a. weil der klar begrenzte Raum noch am besten von der Außenwelt abgeschirmt war. Eine Sichtbarkeit des Innenlebens war für Außenstehende nur in wenigen Außenlagern gegeben, die direkt

---

14 Marc Buggeln, »Building until Death. The Satellite Camp System of the Concentration Camp Neuengamme«, in: *European History Quarterly* 39 (2009), 4, S. 606–632, hier S. 621–625; Ders., *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 575–582.



*Abbildung 3: Häftlinge der II. SS-Baubrigade bei Aufräumarbeiten nach einem Luftangriff auf Bremen.*

in bewohnten Gebieten lagen. Die Lager wurden in den meisten Fällen von der Sicherungs- und Terrorisierungslogik dominiert. Das Gewaltniveau auf den Arbeitsstätten hing stark vom Verhalten der Betriebsleitung und der zivilen deutschen Arbeiter ab. Dort, wo man den Aussagen der SS Glauben schenkte, dass die Häftlinge gefährliche Kriminelle waren und ihre harte Behandlung guthieß, war Gewalt häufig und mitunter auch brutal. Dies war zum Beispiel bei der Marinewerft in Wilhelmshaven der Fall, wo zwei Marinebaudirektoren ihren Untergebenen einschärften, dass die Häftlinge Verbrecher wären und mit allen Mitteln Leistung aus ihnen herausgeholt werden musste. Oder beim Außenlager Salzgitter-Drütte der Reichswerke Hermann Göring, wo Ingenieure auch selbst zur Gewalt griffen und der Werkschutz eng mit SS und Gestapo kooperierte.<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Gerd Wysocki, »Häftlingsarbeit und Rüstungsproduktion. Das Konzentrationslager Drütte bei den Hermann-Göring-Werken in Watenstedt-Salzgitter«, in: *Dachauer Hefte* (1986), 2, S. 35–67; Hartmut Büsing & Klaus Zegenhagen, *KZ in Wilhelmshaven – Rüstinger und Wilhelmshavener im KZ* (Wilhelmshaven: Historischer Arbeitskreis des DGB, 1985); Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 475–479.



*Abbildung 4: Weibliche jüdische KZ-Häftlinge aus Ungarn des KZ-Außenlagers Bremen-Obernheide bei Aufräumarbeiten nach einem Luftangriff.*

In anderen Fällen, in denen die Belegschaft sich nicht auf die Seite der SS stellte, reduzierte sich die Gewalt der Wachmannschaften erheblich. Besonders galt dies für die Lager mit weiblichen Häftlingen, denen es häufiger und schneller gelang, Kontakt zur Belegschaft zu bekommen und diese davon zu überzeugen, dass sie keine Kriminellen waren. Im Außenlager Hannover-Limmer verweigerte beispielsweise eine Gruppe vor allem französischer und sowjetischer Frauen die Einführung eines Bonussystems durch die SS, weil sie dieses als Element ansah, mit dem die Häftlinge gegeneinander ausgespielt werden sollten. Die Aktion stieß auf Zustimmung bei der deutschen Belegschaft, die danach zugunsten der Häftlinge Stellung bezog. In der Folge veränderte sich die Stimmung im Betrieb und die zuvor geduldete Gewalt der SS-Aufseherinnen wurde kritisch betrachtet. Daraufhin übten die Aufseherinnen nach Aussagen mehrerer Häftlinge

schließlich keine Gewalt mehr am Arbeitsplatz aus.<sup>16</sup> Dort, wo also eine sozial wirksame Ächtung der Gewalt erfolgte, ging sie auch zurück.

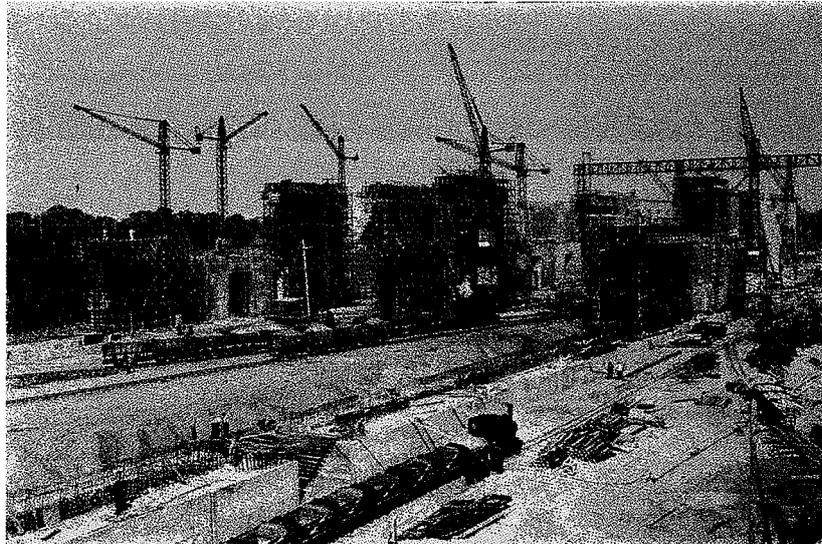
Neben der Frage des Verhaltens der deutschen Belegschaft hing das Ausmaß der Gewalt am Arbeitsplatz maßgeblich von der Form der Arbeitsüberwachung ab. Generell zu unterscheiden ist zwischen einer Arbeitsanstrengungs- und einer Arbeitsergebnisüberwachung.<sup>17</sup> Bei der ersten Form verfügen die Kontrolleure nicht über ausreichend Möglichkeiten, das Arbeitsergebnis einzelner Häftlinge oder kleinerer Gruppen sinnvoll zu überprüfen. Dies war vor allem bei vielen Bauarbeiten der Fall. Ausnahmen waren einige Trümmerbeseitigungskommandos, Steine aus den Trümmern bergen mussten.

Bei der Anstrengungsüberwachung achteten die Aufseher darauf, dass die Häftlinge sich ausreichend bemühten. Dies war natürlich fast ausschließlich von der subjektiven Einschätzung der Aufseher abhängig. Während der eine Aufseher kleinste Erschöpfungspausen bestrafte, duldete sie der nächste. Für die Häftlinge war es darum von zentraler Bedeutung, möglichst schnell herauszufinden, wie die Eingriffsmodi der jeweiligen Aufseher verliefen. Insgesamt war es für die Häftlinge bei der Anstrengungsüberwachung am günstigsten, möglichst hart zu arbeiten, wenn ein Wachmann in der Nähe war und sich zu erholen, sobald er aus dem Sichtfeld verschwand. Die Möglichkeit, sich zu erholen, hing aber stark von der Topographie der Baustelle ab. Chancen ergaben sich vor allem bei unübersichtlichen Baustellen mit Sichthindernissen, so etwa beim Bau des U-Boot-Bunkers »Valentin« in Bremen-Farge, nachdem die Stützwände des Bunkers standen, oder bei den Arbeiten in den weitverzweigten unterirdischen Minen und Stollen in Porta Westfalica und Helmstedt-Beendorf.<sup>18</sup> Hier entwickelten die Häftlinge

16 Claus Füllberg-Stolberg, »Frauen im Konzentrationslager. Langenhagen und Limmer«, in: *Konzentrationslager, Band 1*, hrsg. von Fröbe a. a. O. (Anm. 10), S. 277–329; Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, a. a. O. (Anm. 7), S. 318–322.

17 Diese Unterscheidung wurde vor allem in der vergleichenden Sklavereiforschung genutzt: Stefano Fenoaltea, »Slavery and Supervision in Comparative Perspective. A Model«, in: *Journal of Economic History* 44 (1984), S. 1–26.

18 Marc Buggeln, *Bunker »Valentin«. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung* (Bremen: Edition Temmen, 2010), hier S. 52–56; Rainer Fröbe, »Vernichtung durch Arbeit? KZ-Häftlinge in Rüstungsbetrieben an der Porta Westfalica in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges«, in: *Verdrängte Geschichte. Verfolgung und Vernichtung in Ostwestfalen 1933–1945*, hrsg. von Jürgen Meynert & Arno Klönne (Bielefeld:



*Abbildung 5: KZ-Häftlinge und zivile deutsche Vorarbeiter bei Arbeiten am Bau des U-Boot-Bunkers »Valentin« in Bremen-Farge 1944.*

möglichst unauffällige Vorwarnsysteme für sich nähernde Wachleute. Dagegen konnten die Aufseher beim Bau von Panzergräben im Emsland und in Schleswig-Holstein die Arbeit der Häftlinge aufgrund fehlender Sichtbegrenzungen problemlos überwachen. Jede Verschnaufpause eines Häftlings war sichtbar und konnte bestraft werden. Wachleute tendierten bei unübersichtlichen Baustellen oft zu härterer Gewalt, wenn sie Häftlinge bei dem Versuch, sich heimlich auszuruhen, antrafen. Dafür war die Gewaltausübung auf gut einseharen Baustellen dauerhaft. Dies galt insbesondere auf Panzergräben-Baustellen, wo die stark geschwächte Häftlinge kaum die Möglichkeit besaßen, die schwere Zwangsarbeit auf hohem Niveau auszuführen.

Bei der Arbeitsergebnisüberwachung war das Ausmaß der Gewalt im Regelfall geringer und ihr Einsatz gezielter. Während der Arbeit bestrafte die Aufseher tendenziell nur gezielte Vergehen gegen die Arbeitsdisziplin. Die Hauptbestrafung erfolgte zum Teil nach bestimmten Zeiteinheiten,

---

AJZ, 1986), S. 221–297, hier S. 229–238; Björn Kooger, *Rüstung unter Tage. Die Untertageverlagerung von Rüstungsbetrieben und der Einsatz von KZ-Häftlingen in Beendorf und Morsleben* (Berlin: Metropol, 2004), hier S. 168–195.



*Abbildung 6: Einsatz von Häftlingen des Hauptlagers beim Bau eines Panzergrabens.*

vor allem aber am Ende des Arbeitstages. Bei Übererfüllung der Vorgabe konnte es einen Bonusgutschein geben, bei Untererfüllung unterschiedlich schwere körperliche Strafen. Es muss dabei zwischen der individuellen und der kollektiven Form unterschieden werden. Eine individuelle Ergebnisüberwachung gab es vor allem in Produktionsanlagen mit Fließbandarbeit bei denen jeder einzelne Arbeitsschritt einem Häftling zugeordnet werden konnte. Diese Form bot Vorteile für kräftige und vergleichsweise gesunde Häftlinge, die körperliche Strafen während der Arbeit vermeiden konnten, während die geschwächten Häftlinge wenig Chancen hatten, der Misshandlung zu entgehen. Bei der kollektiven Form prüften die Aufseher das Arbeitsergebnis kleinerer Häftlingsgruppen, die einen bestimmten Arbeitsgang verrichteten. Wenn es in der Gruppe Solidarität gab, konnten schwächere Häftlinge geschont werden, indem kräftigere für sie mehr arbeiteten. Häufig führte das System jedoch dazu, dass von den kräftigeren Häftlingen Druck auf die schwächeren ausgeübt wurde. Insgesamt kam diese Form der Überwachung mit weniger Gewalt aus, weil anhand des überprüfbaren Arbeitsergebnisses der Zwang zur Arbeit verstärkt werden konnte. Für die Häftlinge hatte dies tendenziell den Vorteil, dass die

Gewalt weniger von der Willkür der Aufseher abhing und von daher stärker vorhersehbar und auch vermeidbar war. Gleichzeitig boten sich bei der individuellen Überwachung für die geschwächten Häftlinge weniger Möglichkeiten, der Gewalt zu entgehen, als dies bei unübersichtlichen Baustellen der Fall war.

Ausgehend von dieser räumlich-organisatorischen Analyse komme ich zu dem Ergebnis, dass der Einsatz der Häftlinge in der Rüstungswirtschaft das Leben im Konzentrationslager und den Gewalteinsatz dort veränderte. Viele Häftlinge waren in der Woche 72 Stunden zur Arbeit eingesetzt. Wenn man davon ausgeht, dass die Häftlinge zumindest sechs Stunden täglich ruhen konnten, nahm der Schlaf etwa 42 Stunden in der Woche ein. Es verblieben damit in der Woche etwa 54 Stunden, welche die Häftlinge wach im Lager oder auf dem Weg zwischen Arbeit und Lager verbrachten. Die Zwangsarbeit nahm also einen ganz wesentlichen Platz im alltäglichen Leben der Häftlinge ein und der Arbeitsplatz bildete ihren Hauptaufenthaltort. Zudem war die Hauptlogik des Ortes eine andere: Während im Lager die Sicherungslogik und zum Teil die Vernichtungslogik dominierte, spielte am Arbeitsort die Verwertungslogik die zentrale Rolle. Die SS war am Arbeitsort nicht mehr mit den Häftlingen allein, sondern mit zivilen oder militärischen Arbeitgebern und Vorarbeitern in einem Raum. Sie war darauf angewiesen, sich mit diesen über die Häftlingsbehandlung zu verständigen. Allerdings sollte das Verhältnis nicht einseitig interpretiert werden: In einigen Betrieben hatte die Gewalt der SS und deren Akzeptanz durch die Betriebsführung auch Rückwirkungen auf den Rest des Betriebes, z.B. in Form von zunehmender Gewalt gegen zivile Zwangsarbeiter.

Für die Gesamtsituation war auch bedeutsam, dass sich an den Arbeitsorten die ständige Durchbrechung standardisierter Zeitbahnen, wie Sofsky sie für das Lager für zentral hält, nicht mehr durchführen ließ. Auch ein häufiger Austausch der Häftlinge zur Verhinderung der Entwicklung von Beziehungen unter den Häftlingen und zu Zivilarbeitern erwies sich nur noch bedingt als machbar. Eine solche Rotation konnte nur bei einem Teil der Bauarbeiten durchgehalten werden, bei denen ein geringer Anlernereffekt zu erzielen war. Bei vielen Bauarbeiten und den meisten Produktionsarbeiten hätte ein solcher Wechsel Lerneffekte zerstört und wurde deswegen in der Regel unterlassen. Und gerade in der Fließband-

produktion war an eine Durchbrechung der Zeitbahnen nicht zu denken. Das Leben der Häftlinge wurde dadurch etwas stabiler und berechenbarer als im Hauptlager. Ihre Überlebenschancen verbesserten sich dadurch aber keineswegs automatisch, denn die lange und schwere Zwangsarbeit bei gleichzeitiger Unterernährung konnte mindestens genauso tödlich sein wie die Gewalt von SS-Aufsehern.

Ich habe jetzt vor allem eine räumlich orientierte Rahmenanalyse vorgenommen, also die Frage beantwortet, wo und welche Gewalthandlungen aufgrund der Beschaffenheit der Räume wahrscheinlicher waren als andere. Am bedeutsamsten scheint mir dabei die Frage zu sein, welche Logik den sozialen Raum jeweils dominierte. Sowohl für die Häftlinge wie für die SS veränderten sich die Handlungsoptionen dadurch, dass sie nicht mehr nur noch im von der Sicherungs- und zum Teil von der Vernichtungslogik dominierten Lager, sondern auch in von der Verwertungslogik dominierten Arbeitsstätten eingesetzt waren. Demgegenüber spielten die baulichen und geographischen Eigenheiten des Raumes für die Ausübung der Gewalt eine geringere Rolle. Am treffendsten können sie vielleicht als Multiplikator verstanden werden. Bestimmte bauliche Gegebenheiten machten bestimmte Gewaltformen wahrscheinlicher und andere unwahrscheinlicher. Hierbei ist das Kriterium von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit hervorzuheben. Zwei Aspekte sind hierbei relevant: erstens ob die Bewacher die Häftlinge permanent im Blick haben konnten und zweitens, ob die Orte von der zivilen Bevölkerung einsehbar waren.